

Katharina Renner

PastoralreferentInnen als Zeichen für eine andere Kirche

Betrachtungen zu einem Beruf zwischen Laien und Klerus

PastoralreferentInnen im deutschen Sprachraum haben sich zu einer notwendigen Stütze in den Gemeinden entwickelt. Eine quantitative Umfrage mit qualitativen Elementen eröffnet Einblicke in das Selbstbild, vor allem was die Position zwischen Laien und Klerus betrifft. PastoralreferentInnen haben sich wegentwickelt von ihrem Platz als Laien, sie sind aber auch nicht dem Klerus zuzurechnen.

1 Methode

Um die Frage nach Selbstbild und Theologie der PastoralreferentInnen zu beantworten, wurde eine Umfrage unter rund 1.500 diesbezüglichen MitarbeiterInnen im deutschsprachigen Raum aus dem Jahr 2006 neu ausgewertet und analysiert. Neben geschlossenen Fragen wurden auch offene gestellt. Eine davon war die Basis dieser Untersuchung:

„Schauen Sie auf Ihre berufliche Tätigkeit als PastoralreferentIn und versuchen Sie mit wenigen Worten/Sätzen zusammenfassend folgende Frage zu beantworten: Was bewegt Sie letztendlich, sich als

PastoralreferentIn Ihrer Diözese zur Verfügung zu stellen?“

Die Antworten auf diese Fragen sind die Basis einer Berufs-Theologie. Die Statements wurden thematisch codiert und passend erscheinenden Überkategorien zugeordnet. Diese Kategorien entstanden sowohl deduktiv aus der Literatur als auch induktiv aus dem Text selbst heraus, insofern die Befragten einen neuen Themenbereich anschnitten. Die daraus erwachsenen Unterkategorien beschrieben das jeweilige Phänomen exakter. Dann folgt die Dimensionalisierung der einzelnen Unterkategorien, es wird also vermerkt, wie stark die jeweilige Einstellung vorhanden ist.¹

Zusätzlich zur qualitativen Inhaltsanalyse dienen die Zahlen der quantitativen Untersuchung der facettenreichen Beschreibung einer Theologie von PastoralreferentInnen. Einerseits wurden Zahlen verwendet, die schon von Zulehner und Renner² veröffentlicht wurden. In weit größerem Ausmaß aber wurden die quantitativen Daten für den vorliegenden Beitrag neu ausgewertet und ergänzen die qualitative Feinauswertung.

¹ Vgl. für die Methoden: *Barney Glaser / Anselm Strauss, The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*, New York 1967; *Barney Glaser / Anselm Strauss, Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern 1998; *Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, Reinbek bei Hamburg 2002.

² Vgl. *Paul Zulehner / Katharina Renner, Ortsuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum, Ostfildern 2006.*

2 Ein neuer Beruf/eine neue Berufung entsteht

PastoralreferentInnen irritieren. Ihr Arbeitsbereich war für viele Jahre ausschließlich geweihten Amtsträgern vorbehalten. Es geht nicht ohne sie, aber so ganz wohl fühlen sich viele im System Kirche nicht mit ihnen. Sie passen darüber hinaus nicht mehr in das Konzept, das für sie entwickelt wurde, sondern haben eigene Akzente entwickelt. In anderen Worten: Mit den PastoralreferentInnen ist ein neues Amt in der Kirche entstanden.

Das Laienapostolat des 19. Jahrhunderts war eine Reaktion auf Modernisierung, Urbanisierung, Säkularisierung und den daraus resultierenden Bedeutungsverlust der Katholischen Kirche. Laien brachten katholische Literatur unters Volk, sie stärkten den Einfluss der Kirche im Schulwesen und in der Presse, sie gründeten caritative Vereine und Vereine für bestimmte Personengruppen, ArbeiterInnen, Angestellte, StudentInnen, Lehrlinge etc. Die Gesamtheit der Tätigkeiten von Laien wurde bald als „Laienapostolat“ bezeichnet. Der Begriff Apostolat wertete die Tätigkeit auf, war er doch bisher dem Klerus vorbehalten. In der Praxis rückte dadurch das Laienengagement von den Vereinen in die Seelsorge.⁴ Es kam so zu einem neuen Berufsbild, der Seelsorgehelferin: Sie hatten die Aufgabe, die Priester bei der „Wiederverchristlichung entchristlichter Bereiche“ zu unterstützen, wo „die Fronten Christi mit denen des Antichrist“⁵ aufeinanderstießen. Besuche bei den Menschen zu Hause und soziale Hilfe

waren die Hauptaufgaben. Nationalsozialismus und Zweite Weltkrieg veränderten die Aufgabenbereiche ein wenig durch den Ausfall von Priestern und das Verbot vieler Vereine. Seelsorgehelferinnen fanden ihren Ort nun vor allem innerhalb der Kirchengemeinde. Nach dem Krieg stieg der Bedarf an hauptamtlichen Helferinnen, neue Seminare wurden gegründet, die Ausbildung vertieft. Diese Frauen wurden explizit nicht als Theologinnen, sondern als Helferinnen bezeichnet – die theologische Kompetenz blieb allein beim Priester.⁶

Doch auch in den akademischen Bereich drängen Laien – was vielerorts auf Unverständnis trifft: „In einer Zeit, die im Studium mehr eine Vorbereitung auf eine bestimmte Berufstätigkeit sieht denn einen Weg, zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen, und bei einer Generation, der man große Nüchternheit, ja Skepsis, dazu einen Mangel an Fähigkeit zu verzichten nachsagt, scheint es nicht selbstverständlich, dass sich ein Studium herausbildet, das in der Vergangenheit ohne Beispiel ist und bei dem man sich fragt, welchen Nutzen der Absolvent zu erwarten hat, der zudem mannigfachen beruflichen Schwierigkeiten entgegensehen muss.“⁷

Motive für das Theologiestudium in der damaligen Zeit waren das Laienapostolat und das Aufkommen der Liturgischen Bewegung, die viele junge Menschen ermutigten, sich eingehender mit der katholischen Kirche zu beschäftigen. Zum anderen gab es die Gruppe der Priesteramtskandidaten, die ihr Studium fertig durchlaufen und sich dann gegen die Weihe ent-

⁴ Dorothea Steinebach, *Den Anderen begegnen: Zur Zukunft von Haupt- und Ehrenamt in der katholischen Kirche*, Würzburg 2010, 29 f.

⁵ Ebd., 35.

⁶ Ebd., 44.

⁷ Günter Stachel, *Laientheologie – ein neuer Weg*, in: *Hochland* 49 (1956/57), 344.

schieden hatte. Zudem konnten in den Dreißigerjahren „in der Bedrohung durch die politischen Verhältnisse die religiösen Motive ihre volle Wirkung entfalten“⁸. Das Theologiestudium wurde also zum weltanschaulichen Statement. Dies setzte sich nach dem Krieg fort, sodass immer mehr Frauen und Männer (ohne Weiheabsicht) als Laien Theologie studierten.

Als historische Zäsur stellt sich nun das Zweite Vatikanische Konzil dar, das die Mitarbeit der Laien am Verkündigungsauftrag der Kirche institutionalisiert. Der Konzilstext *Lumen Gentium* führt an, dass Laien über ihr Apostolat als getaufte ChristInnen hinaus zur Mitarbeit an „gewissen kirchlichen Ämtern“ (LG 33) beauftragt werden können. Die Intention dieses Absatzes war wohl eher, die Kirchengemeinden in Afrika und Südamerika zu unterstützen. Doch der Abschnitt wurde zur Basis und rechtlichen Grundlage eines neuen Berufsstandes, des/der PastoralreferentIn.

3 Im Grunde Laien, aber eigentlich schon mehr als das

*„Ich möchte den Dialog zwischen Kirche und Welt gestalten. Ich möchte die Kirche nicht den Priestern alleine überlassen. Ich will meine theologische Kompetenz aus dem Volk Gottes heraus einsetzen.“*⁹

Ein wichtiger Grundsatz der Theologie von und über PastoralreferentInnen in der Literatur ist das Innehaben eines Laien-

enamtes. PastoralreferentInnen leben daraus; auf diese Art wird ihr Dienst in den Augen der gesamten Kirche gerechtfertigt. Dem entspricht die Beobachtung, dass besonders viele männliche Pastoralreferenten ursprünglich den Priesterberuf anstreben und dann sich entweder wegen des Zölibats oder wegen des Gehorsamkeitsversprechens nicht weihen ließen, also diese spezielle Bindung an die Kirche nicht durchhielten.

Als Laie wird hier definiert, wer getauft und gefirmt ist, also der Kirche bzw. dem Volk Gottes zugehörig ist, wer berechtigt und verpflichtet zur Teilhabe am dreifachen Amt Christi ist, nicht zum Klerus zählt und Weltcharakter für sich in Anspruch nimmt.¹⁰ Laien, im Speziellen PastoralreferentInnen, können mit einigem Recht als AmtsträgerInnen definiert werden. Dies vertritt vor allem der Theologe Karl Rahner: „Dort, wo nicht nur eine, wenn auch auf Dauer vereinbarte Hilfsarbeit, eine Hilfsfunktion für einen Amtsträger ausgeübt wird, sondern im Namen der Kirche als solcher eigenständig gehandelt wird, hat einer im eigentlichen Sinn ein Amt.“¹¹ (Karl Rahner)

Dass Rahner denen, die hauptamtliche Funktionen in der Kirche ausüben, den Status als Laie abspricht, soll hier angemerkt werden. Durchgesetzt im üblichen Sprachgebrauch hat sich diese Meinung allerdings nicht. Deshalb wird hier von Laienamt gesprochen.

Für die Untersuchung wurde dementsprechend davon ausgegangen, dass der

⁸ Ebd., 346.

⁹ Abschnitte in kursiv sind Zitate von PastoralreferentInnen.

¹⁰ Vgl. Hugo Schwendenwein, „Christifideles Laici“. Grundlegende Normen des kirchlichen Laienrechtes, in: *Katholisch-Theologische Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz* (Hg.), *Laien gestalten Kirche. Diskurse – Entwicklungen – Profile*, Innsbruck–Wien 2009, 24.

¹¹ Paul Zulehner, „Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor ...“ *Zur Theologie der Seelsorge heute*, Düsseldorf 1984, 97.

Laienstand zentral für das Selbstbild von PastoralreferentInnen ist. Es müsste auch ein wiederkehrender Teil der Antwort auf die Frage nach dem Berufsmotiv sein. Diese Annahme hat sich nicht bestätigt.

Bei der Auswertung der Angaben der PastoralreferentInnen geben von den 1192 PastoralreferentInnen nur 29 an, dass ihnen ihr Laientum ein Anliegen und Grund für ihre Berufswahl ist. Diejenigen, die den wenigen Platz, der ihnen für ihr Statement eingeräumt worden war, ihrer Position als Laie in der Kirche widmen, tun dies in zweifacher Richtung: Die einen erwähnen es als theologische Kategorie, und für die anderen ermöglicht der Beruf des/der PastoralreferentIn, in ihrer spezifischen Lebenssituation ihrer Ausbildung entsprechend zu arbeiten.

Dennoch ähnelt ihre Selbstbeschreibung auf verblüffende Art der oben stehenden Definition des/der Laien. Dem Grundgedanken des Berufs entsprechend führen PastoralreferentInnen die Befähigung zu ihrem Dienst auf die Taufe zurück. Diese ermächtigt sie – genauso wie alle ChristInnen – dazu, priesterlich, königlich und prophetisch tätig zu sein. Sie gestalten Kirche *„als getaufte und gefirmte Frau meiner Sendung gemäß und entsprechend meinen persönlichen Fähigkeiten“*. Die wenigsten nur sind „Laien aus Überzeugung“ und tragen ihr Laientum vor sich her. Deshalb ist nicht das Laientum, sondern die Mitgliedschaft im Volk Gottes Teil der Theologie von PastoralreferentInnen.

PastoralreferentInnen wollen die Kirche ein Stück weiter in die Welt holen, *„die Kirche in einem guten Sinn weltlicher, welthaltiger werden lassen“*.

„Mein Platz sind nicht die Sedilien des Altarraumes, sondern die einfachen Bänke im Kirchenraum – von dorthier fließt die Lebenswirklichkeit in die Feier der Gottesdienste ein (sollte einfließen).“

„Ich möchte die Kirche nicht den Priestern alleine überlassen. Ich will meine theologische Kompetenz aus dem Volk Gottes heraus einsetzen.“

Dieser Pastoralreferent sieht seine Position im Volk Gottes, nicht unter den Priestern (von denen er zuvor spricht). Damit erzeugt er einen Gegensatz, der das Wesen des Laientums verdeutlicht: Hier die Priester, dort das Volk – und mit ihnen die hauptamtlichen LaienmitarbeiterInnen. Dies geschieht im Sinne einer Wechselwirkung: Nicht nur tragen PastoralreferentInnen ein Stück Kirche in die Welt hinaus, durch LaientheologInnen, die im Dienst der Kirche stehen, soll das kirchliche Amt ein Stück weltlicher gemacht werden. Oder wie eine Pastoralreferentin es ausdrückt: *„Kirche ansprechend und bodenhaftig mitzugestalten.“* Sie sind die Brückenbauer zwischen Kirche und Welt.

Ihr Ort an der Schnittstelle Welt – Kirche ist ein Spezifikum von PastoralreferentInnen:

„Die Arbeit an den Schnittstellen wird momentan von keiner anderen pastoralen Berufsgruppe so explizit wahrgenommen. Darin sehe ich ein Alleinstellungsmerkmal des Berufsprofils von Pastoralreferenten.“

Das ist es, was das Wesen des Laientums für die meisten PastoralreferentInnen ausmacht: Das laikale Amt, das es der Kirche ermöglicht, mit der Welt in Verbindung zu bleiben. Das dürfte von vielen anders gesehen werden, aber für PastoralreferentInnen ist es einer der Gründe, die ihren Beruf unersetzbar machen.

Für einen Großteil der PastoralreferentInnen ist es klar, dass sie nicht zum Priesteramt berufen sind. Sie sehen sich berufen zum Laienstand, sie haben Charismen geschenkt bekommen, die sie zum Dienst in der Kirche befähigen, auch und vor allem ohne die Weihe. Und zwar sind diese Cha-

rismen „nicht nur ungeschuldete Gnaden und Hilfen Gottes für das private Leben des Charismenempfängers [...], sondern ihm zum Heil der Kirche gegeben [...]“¹².

„Der eindeutige Anruf Gottes, als verheiratete Frau und Mutter mich mit meinen besonderen Fähigkeiten und Erfahrungen in den Dienst der Kirche zu stellen, was unabhängig von irgendeiner Weihe und über ehrenamtliche Tätigkeit hinaus ein besonderes Charisma darstellt, das für die Gemeinde/Kirche und ihre Entfaltung wichtig ist.“

„Ich fühle mich berufen, als Laie in der Kirche am Aufbau des Reiches Gottes mitzuarbeiten.“

3.1 Zeichen für eine andere Kirche?

Wenn das Laie-Sein tatsächlich eine relevante Charakterisierung ist, dann sehr häufig, weil es als Zeichen gesehen wird. Es wird zum Symbol einer „anderen“ Kirche, einer Kirche, in der nicht unterschieden wird zwischen Geweihten und nicht geweihten MitarbeiterInnen, in jüngerer Zeit auch einer Kirche, die sich gegen eine (Re-)Klerikalisierung wehrt.

„Gut ist für mich auch, dass ich als Repräsentantin von katholischer Kirche in der Klinik auch ein anderes Licht auf Kirche werfe – durch die Art, wie ich meinen Beruf ausübe. Da wird auf einmal klar, dass Glaube nichts Weltfremdes ist.“

PastoralreferentInnen zeigen mit ihrer Tätigkeit, dass „Gott nicht nur zu Priestern spricht, sondern zu ganz normalen Menschen, auch zu Frauen“. Der Glaube an Gott steht mitten in der Welt, das können PastoralreferentInnen als Nicht-Priester zeigen. Jeder soll sich angesprochen fühlen – sie geben davon durch ihre Worte und ihr Handeln Zeugnis, noch viel mehr aber

durch ihr Sein – ehelos oder verheiratet, egal welchen Geschlechts oder Alters. Ihre Lebensmodelle sind viel pluralistischer als die der Priester.

„Letztlich bewegt mich, dass ich mich berufen fühle, Jesus Christus zu verkündigen. Bewusst als Laie, um zu zeigen, dass gelebter Glaube nicht an eine besondere Lebensform gebunden sein muss oder umgekehrt, der Zuspruch und Anspruch Jesu jedem gilt und nicht an Amtsträger wegdelegiert werden kann.“

„Mir gefällt, dass ich als Laiin in der Kirche irritiere – dass es möglich ist, als Frau wichtige Funktionen in Kirche zu übernehmen.“

Sie sehen sich als „VorkämpferInnen“, wollen beispielgebend wirken: *„Mit meiner Tätigkeit möchte ich anderen Laien Mut machen und solidarisieren.“* Dieses Statement hat einen kämpferischen Beigeschmack – vor allem der Begriff der Solidarisierung ist eher ein politischer denn ein theologischer. Hier geht es darum, andere, noch nicht engagierte Laien zu erreichen, um etwas an den Strukturen zu ändern. Allerdings meint der/die PastoralreferentIn nicht unbedingt binnenkirchliche Änderungen: *„Kirche und Gemeinden gestalten die Welt. Dazu kann ich beitragen. Mit meiner Tätigkeit möchte ich anderen Laien Mut machen und solidarisieren.“* Dieser Zusammenhang deutet eher auf die Kraft der Laien hin, in der Welt zu wirken – etwas, das der Kirche oft fehlt. Es ist wohl so, dass sie ihre Not, also ihren Status als nicht so ganz akzeptierte MitarbeiterInnen zur Tugend machen.

Die weniger kämpferischen PastoralreferentInnen sprechen eher davon, dass Laien das Priesteramt ergänzen beziehungsweise dass sie helfen, den „Heils-

¹² Karl Rahner, Schriften zur Theologie II, Einsiedeln 1968, 345.

auftrag der Kirche“ zu erfüllen. Eine Pastoralreferentin drückt es so aus: *„Ich glaube, dass es in unserer Kirche viel mehr sowohl/als auch und weniger entweder/oder braucht.“* Die zwei Berufsgruppen stehen einander komplementär gegenüber, die einen brauchen die anderen, um Gemeindeleben gelingen zu lassen. Eine Pastoralreferentin führt an dieser Stelle auch ihr Geschlecht an, das diesen Unterschied noch verstärkt: *„Ich glaube, dass ich als Laiein, als Frau, auf eine (im Vergleich zum Priester) komplementäre und deshalb unersetzliche Weise seelsorgerlich tätig bin.“*

3.2 Die Vorteile des Laienstands

„Als ausgebildeter Theologe ist das pastorale Einsatzgebiet die Möglichkeit für den Berufseinstieg schlechthin. Durch die gute Ausstattung unserer Diözesen und die sinkende Priesterzahl ist es auch längerfristig möglich, hauptamtliche Laien in Gemeinden anzustellen. Das bedeutet sehr große Berufssicherheit, die man in Zeiten wie diesen nicht leichtfertig aufgibt.“

„Der eindeutige Anruf Gottes als verheiratete Frau und Mutter mich mit meinen besonderen Fähigkeiten und Erfahrungen in den Dienst der Kirche zu stellen, was unabhängig von irgendeiner Weihe und über ehrenamtliche Tätigkeit hinaus ein besonderes Charisma darstellt, das für die Gemeinde/Kirche und ihre Entfaltung wichtig ist.“

„Er erschien mir mit meinem Leben kompatibler zu sein und das sehe ich bis heute so.“

Argumente für eine hauptamtliche Mitarbeit in der Institution Kirche gibt es

viele. Abgesehen von ideellen Werten sind dies eine relativ „große Berufssicherheit“, die Bezahlung und große Gestaltungsfreiheiten. Wie in den vorhergegangenen Studien¹³ zeigt sich auch hier, dass die verpflichtende Ehelosigkeit für Priester kein Kriterium für die Berufswahl Pastoralreferent ist:

„Eine Frau für das Leben hat bei dieser Entscheidung keine Rolle gespielt. Selbst wenn es so sein sollte, würde ich niemals eine Frau für einen minderwertigeren Beruf im Vergleich zum Priester verantwortlich machen wollen.“

Es ist vielmehr so, dass PastoralreferentInnen ihre Ehe sozusagen als Zusatzqualifikation sehen (*„als verheiratete Frau und Mutter mich mit meinen besonderen Fähigkeiten und Erfahrungen“*, *„als Verheirateter das Evangelium zu verkünden“*) und froh sind, in der Kirche auch verheiratet hauptamtlich tätig sein zu können (in der Seelsorge), ohne von vornherein ausgeschlossen zu werden.

3.3 Quantitative Ergebnisse

In der quantitativen Befragung zeigt sich, dass PastoralreferentInnen sich nicht so ganz einig sind, ob sie selbst dem Amt oder dem Volk zuzurechnen sind. Nimmt man alle Befragten zusammen, ist die Gruppe derer, die indifferent ist, am größten (27 Prozent – Diagramm 1).

Aber ist diese unsichere Position denn ein Problem für PastoralreferentInnen? Nicht so sehr, wie man annehmen möchte. Für 41 Prozent aller befragten PastoralreferentInnen ist die unklare Position keine Belastung. Und nur ein Drittel (36 Prozent –

¹³ Vgl. Katharina Renner, Amos oder TempelprophetIn? Zur Rolle und Selbstwahrnehmung von PastoralassistentInnen. Diplomarbeit, Universität Wien 2006; Paul Zulehner / Katharina Renner, Ortsuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum, Ostfildern 2006.

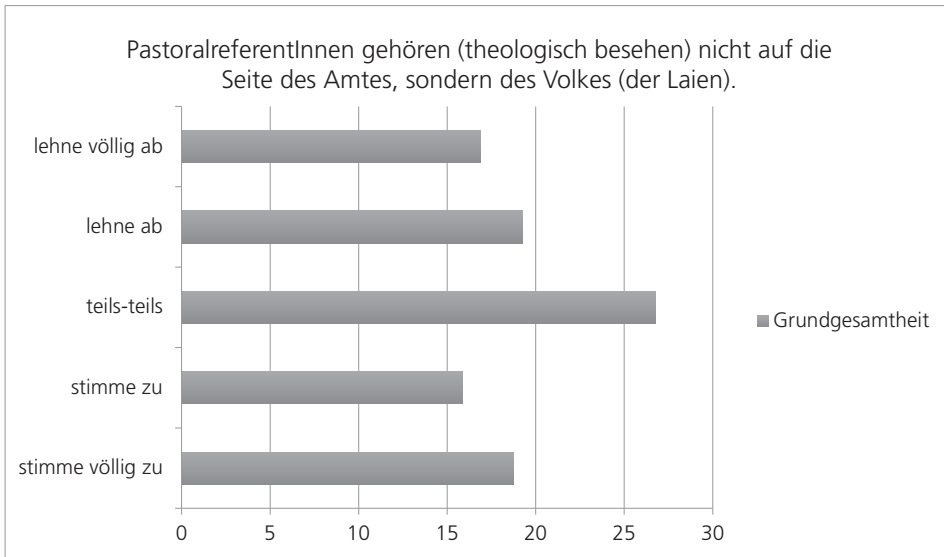


Diagramm 1: Zustimmung: PastoralreferentInnen gehören (theologisch gesehen) nicht auf die Seite des Amtes, sondern des Volkes (der Laien). Angaben in Prozent. N=1393.

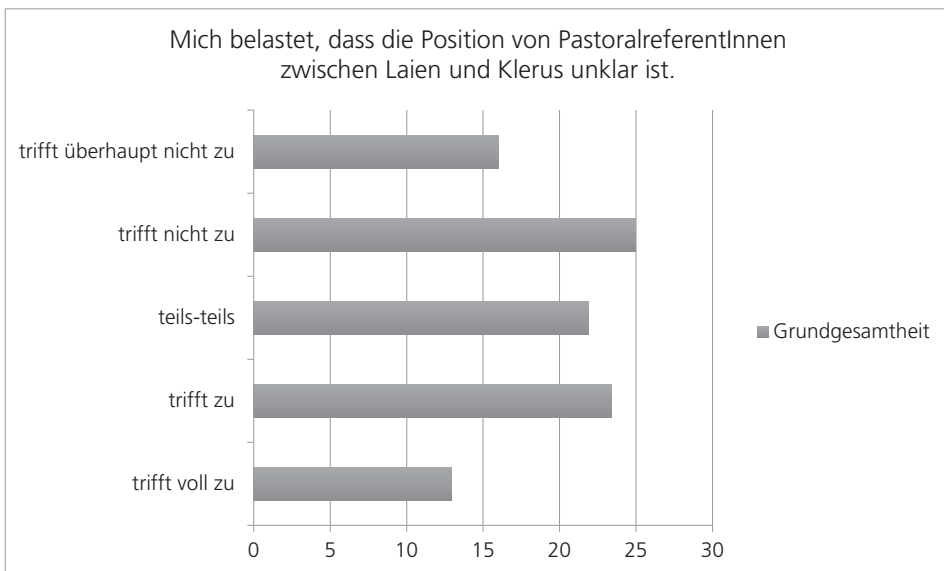


Diagramm 2: Zustimmung: Mich belastet, dass die Position von PastoralreferentInnen zwischen Laien und Klerus unklar ist. Angaben in Prozent. N=1393.

Diagramm 2) gibt an, stark oder eher darunter zu leiden.

Was in der Theorie einleuchtet, kann in der Praxis trotzdem Mängel aufwei-

sen. Deshalb wurde gefragt: „Praktisch bestimmt sich unser Beruf als PastoralreferentIn mehr vom Priester als von den Laien her.“ Betrachtet man den Balken der

Grundgesamtheit, stimmt die große Mehrheit zu. Der Beruf ist in der Meinung der meisten PastoralreferentInnen sehr klerikal geprägt. Die Frage gibt aber keinen Aufschluss darüber, ob die breite Masse damit einverstanden ist oder diese Prägung eigentlich ablehnt (Diagramm 3).

Die Praxis ist es auch, die das Fremdbild bestimmt. Es gibt zwar nur ein Drittel der Befragten (34 Prozent) an, dass ihm/ihr „durch die Dienstbeschreibung presbyterale Aufgaben übertragen worden“ sind. Es sind jedoch 55 Prozent der Befragten, die zustimmen, dass, wenn der Priester am Ort fehlt, „ich für die Leute wie ihr Pfarrer“ bin. (Diagramm 4)

Da liegt es nahe anzunehmen, dass Laienberufe in der Kirche umso mehr presbyteralisiert werden, je weniger Priester es gibt. Es wurde also gefragt: „Echte pastorale Laienberufe gibt es nur, wenn es auch genug Priester gibt.“ Dem stimmt in dieser Konsequenz nur ein Drittel (39 Pro-

zent) zu, genauso viele lehnen diese Aussage ab. Die Frage könnte auch so aufgefasst worden sein, dass der Beruf der PastoralreferentIn in einer Abhängigkeit vom Priesterberuf steht – und das würde natürlich keinE PastoralreferentIn zugeben wollen.

Das Fremd- und Selbstbild wirkt sich selbstverständlich auch auf die Praxis von PastoralreferentInnen aus. Zwei Drittel (64 Prozent) der Befragten sind grundsätzlich dafür, presbyterale Aufgaben zu übernehmen, wenn das gemeindliche Leben dadurch aufrechterhalten werden kann („richtig“ und „sehr richtig“ zusammengefasst), wirklich ablehnen tun dies nur 21 Prozent. (Diagramm 5)

Die Kehrseite einer Übernahme priesterlicher Aufgaben ist die Klerikalisierung des Berufs. Und so stimmt auch fast die Hälfte der Befragten (48 Prozent – Diagramm 6) zu, dass PastoralreferentInnen zu einer Art „Priester ohne Weihe“ werden.

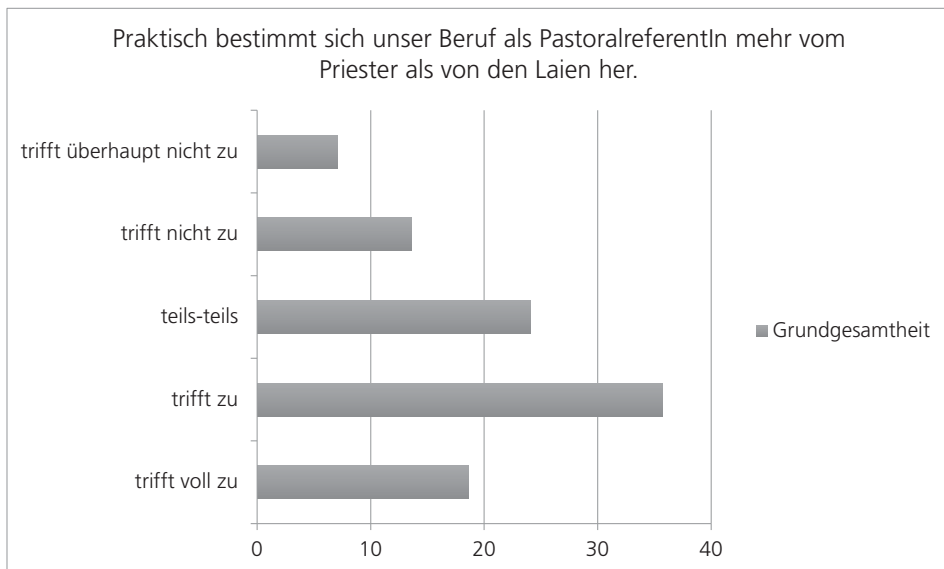


Diagramm 3: Zustimmung: Praktisch bestimmt sich unser Beruf als PastoralreferentIn mehr vom Priester als vom Laien her. Angaben in Prozent. N=1393.

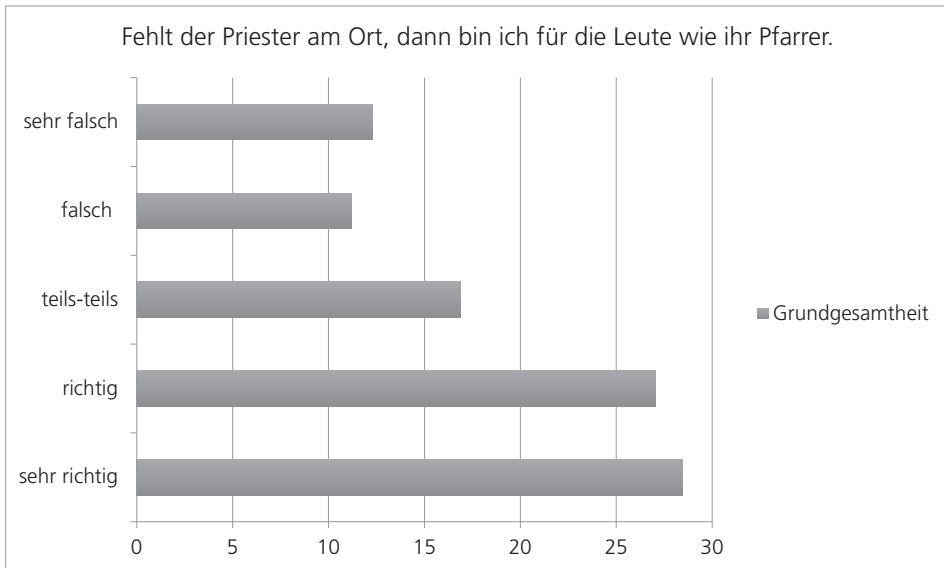


Diagramm 4: Zustimmung: Fehlt der Priester am Ort, dann bin ich für die Leute wie ihr Pfarrer. Angaben in Prozent. N=1393.

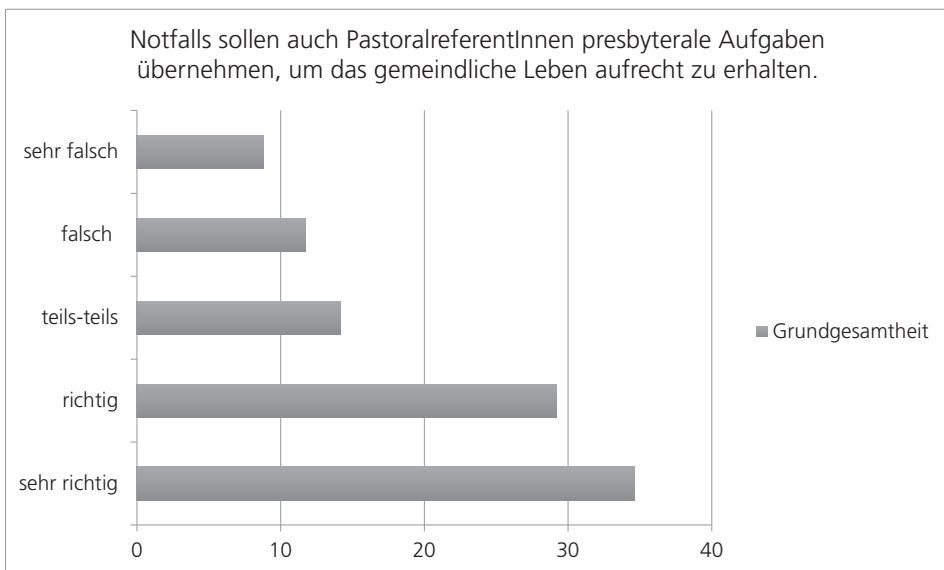


Diagramm 5: Zustimmung: Notfalls sollen auch PastoralreferentInnen presbyterale Aufgaben übernehmen, um das gemeindliche Leben aufrecht zu erhalten. Angaben in Prozent. N=1393.

So stimmt auch mehr als die Hälfte (54 Prozent) der befragten PastoralreferentInnen zu, dass „der Priestermangel den Beruf der PastoralreferentInnen klerikalisiert,

weil diese immer mehr presbyterale Aufgaben übernehmen müssen.“ Fast schon wie eine Trotzreaktion wirkt hier das Antwortverhalten auf die Frage: „Wenn Laien

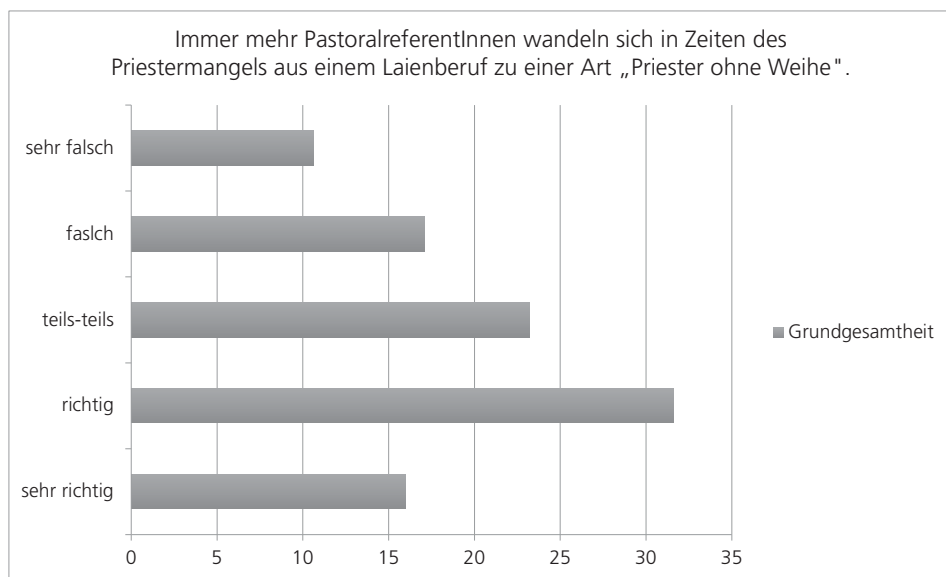


Diagramm 6: Zustimmung: Immer mehr PastoralreferentInnen wandeln sich in Zeiten des Priestermangels aus einem Laienberuf zu einer Art „Priester ohne Weihe“. Angaben in Prozent. N=1393.

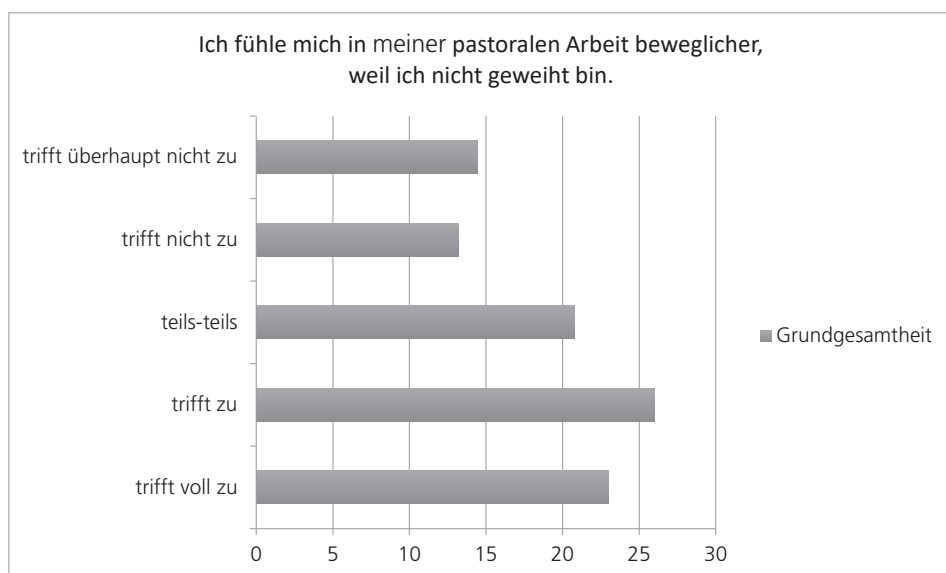


Diagramm 7: Zustimmung: Ich fühle mich in meiner pastoralen Arbeit beweglicher, weil ich nicht geweiht bin. Angaben in Prozent. N=1393.

auf Dauer presbyterale Aufgaben übertragen werden, ist es konsequent, sie zu Priestern zu weihen.“ Dem stimmen nämlich 73 Prozent aller Befragten zu, nur 14 Prozent lehnen dies ab.

Ein anderes Item zeigt jedoch, dass es PastoralreferentInnen so ernst nicht sein kann mit dem Wunsch nach Weihe. Denn 49 Prozent der Befragten geben an, dass sie sich in ihrer pastoralen Arbeit beweglicher fühlen, weil sie nicht geweiht sind. 28 Prozent lehnen dies ab. (Diagramm 7) Wenn die Priesterweihe wirklich Vorteile hätte bzw. wenn sich PastoralreferentInnen tatsächlich als Priester ohne Weihe fühlten und darunter litten, würde es sich hier klar durchschlagen.

4 Die Frage nach der Weihe

Mit den PastoralreferentInnen hat sich in der kirchlichen Praxis ein neues Amt entwickelt. Allerdings geben fast zwei Drittel aller PastoralreferentInnen an, (informell) Aufgaben übertragen bekommen zu haben, für die nicht nur das Amt Bedingung ist, sondern auch der Ordo. Dadurch kommt es zu großen Konflikten, welche die Struktur einer Gemeinde verunsichern: Was bleibt vom Priester, wenn er nur noch für die Sakramentenspendung zuständig ist, also nur für die Handlungen, die nicht vom Pastoralreferenten/von der Pastoralreferentin übernommen werden können? Doch auch Hauptamtliche kommen in eine schwierige Situation: Müssen sie presbyterale Aufgaben übernehmen, die sie kirchenrechtlich nicht ausführen dürfen, erzeugt dies einen „Weihemangel“, den es sonst nicht gäbe. Darüber hinaus werden sie als Quasi-Pfarrer gesehen, müssen aber für viele Vollzüge einen (womöglich frem-

den) Priester hinzuziehen. Dies stößt die Gemeindemitglieder vor den Kopf.

Aus diesen Gründen muss sich entweder in der Struktur der Gemeinden Entscheidendes ändern, damit die Rollen und Kompetenzen auch in der Praxis klar verteilt bleiben, oder es muss die Weihe für PastoralreferentInnen neu diskutiert werden, um die Hauptamtlichen aus diesem Graubereich herauszuholen. Die Daten der Umfrage stammen aus dem Jahr 2006. Seither hat sich rechtlich nichts Wesentliches geändert. Eher kann man davon ausgehen, dass sich der Druck durch die abnehmende Zahl von Priestern und immer größere Großraumpfarren verstärken wird – auch finanziell. Die jetzige Situation jedenfalls reibt alle Beteiligten, Priester und PastoralreferentInnen, auf.

Die Autorin: Geb. 1979, Studium der Theologie und der Soziologie; ab 2004 Studien zu PastoralreferentInnen; 2007–2010 Projektassistentin für die Österreichische Wertestudie; 2004–2010 Redakteurin div. Zeitungen (u. a. *Context XXI*, *Die Junge Kirche*); Sozialwiss. Projekte (Evaluierung von Lehrveranstaltungen); Religionsunterricht in Wien und Brüssel; Publikationen (Auswahl): Ortsuche. Studie an den PastoralreferentInnen im deutschen Sprachraum. Ein Forschungsbericht, Ostfildern 2006; Die Bedeutung der Arbeit: Ambivalente Transformation in Europa?, in: *Zukunft.Werte.Europa*; Die Europäische Wertestudie 1990–2010, Wien 2011; Die ÖsterreicherInnen und die Arbeit, in: Friesl, Polak, Hamachers-Zuba, *Die Österreicher/innen. Wertewandel 1990–2008*, Wien 2009; „Wir“ und „die Anderen“ – Einstellungen zu „Fremden“ und „Fremdenfeindlichkeit“ in Österreich, in: *SWS Rundschau Heft 1/2010*.